

Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum

Herausgeber: Benediktiner von Mariastein

Band: 77 (2000)

Heft: 8

Artikel: Wie die Farben des Regenbogens. : Grosse christliche Traditionen. 8, Die nach Gottes Wort reformierte Kirche

Autor: Sinner, Rudolf von

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1030914>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wie die Farben des Regenbogens Grosse christliche Traditionen

8. Die nach Gottes Wort reformierte Kirche

Rudolf von Sinner

Vielfalt und Wandel als Programm

Protestanten, Evangelische, Reformierte, die Vielfalt der Bezeichnungen deutet auf die grosse Vielfalt in der Erscheinung hin. In der Tat sind Vielfalt und Wandel dieser Kirchenfamilie sozusagen ins Stammbuch geschrieben – damit scheint sie hervorragend in die heutige Zeit zu passen, deren Merkmal die ständige Veränderung ist. Seit ihrer Entstehung im frühen 16. Jahrhundert hat sie sich in vielen Ländern und Kulturen ausgebreitet und verschiedenste Formen des Kircheseins hervorgebracht. Eine Zusammenstellung von 1999 zählt für die 60–70 Millionen Mitglieder weltweit 746 Kirchen, die dieser Familie zuzuordnen sind, wobei die 21 Mitgliedskirchen des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes einzeln gezählt werden, da sie rechtlich voneinander unabhängig sind. Ihr Name ist Prinzip: «Ecclesia reformata est semper reformanda» – die reformierte Kirche ist stets zu reformieren! Dieses freilich nicht durch die Reformatoren, sondern erst im frühen 17. Jahrhundert in den Niederlanden formulierte Prinzip gibt ihr eine grosse Freiheit der Gestaltung in Lehre, Kirchenordnung und alltäg-

lichem Leben. Es gibt ihr eine hohe Flexibilität, auf Neuerungen zu reagieren. Ihre Mitglieder sind primär nicht an die Kirche, sondern durch den Glauben an den dreieinigen Gott, die Schrift Alten und Neuen Testaments und an ihr Gewissen gebunden. Darin darf und soll es eine Vielfalt von Meinungen und Glaubenswegen geben. Diese Freiheit und Selbstständigkeit der Einzelnen wird von vielen geschätzt. Die Flexibilität hat freilich eine Kehrseite: Nicht selten führt ein unlösbar scheinender Streit in Fragen der Lehre, des kirchlichen Lebens oder der Beurteilung moralischer und politischer Fragen zur Gründung einer neuen Kirche. Die Bindekraft der reformierten Kirche ist, zumindest in der Schweiz, gering. Die grosse Vielfalt und geringe Verbindlichkeit führen dazu, dass sie in der Öffentlichkeit oft diffus, ohne klares Profil erscheint. Dadurch erregt sie wenig Anstoss, aber auch wenig Aufmerksamkeit.

Rückbezug auf das Zeugnis der Heiligen Schrift

Auch die zur reformierten Familie gehörenden Kirchen leben dem Grundsatz des «semper reformanda» jedoch nur in beschränktem Umfang nach. Die in der Regel kantonal organisierten Landeskirchen der Schweiz leben nicht in ständiger Veränderung. Demokratische Prozesse brauchen ihre Zeit. Die Verfassung und Struktur dieser Kirchen ist darum in den letzten hundert Jahren sehr stabil geblieben. Zudem soll der Wandel kein Selbstzweck sein, sondern aufgrund der Erfordernisse der Zeit unter Rückgriff auf das Zeugnis der Heiligen

Rudolf von Sinner (1967) ist reformierter Pfarrer und arbeitet zurzeit als Assistent und Doktorand im Bereich der Ökumene- und Missionswissenschaft an der Theologischen Fakultät in Basel. Er ist Mitglied der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung des Ökumenischen Rates der Kirchen und hat Beiträge zu Themen der Ökumene veröffentlicht.

Schrift erfolgen. Dieser Rückbezug auf die Schrift ist das Herz der «Gottes Wort reformierten» Kirche. Ihr Ziel war es zurzeit ihrer Entstehung, die nach ihrem Empfinden korrumpierte katholische Kirche auf ihren Ursprung zurückzuführen und neu zu gestalten. Wie Martin Luther und seine Gefährten wollten auch die Schweizer Reformatoren, allen voran Huldrych Zwingli (1484–1531) in Zürich und Johannes Calvin (1509–1564) in Genf, keine neue Kirche gründen, sondern die bestehende von Grund auf erneuern. Politische Umstände und die negative Reaktion der päpstlichen Hierarchie führten jedoch zur Gründung neuer Kirchen. In den Städten Zürich, St. Gallen, Schaffhausen, Chur, Basel, Bern, Biel, Neuenburg, Genf und in kleineren Orten und Landschaften wurde die Reformation vom Rat, also vom politischen Gremium, beschlossen. Damit wurde die mächtige Stellung der katholischen Bischöfe, die sie damals in geistlichen wie weltlichen Dingen besaßen, beschnitten und dem Rat übertragen. Gewiss spielte die Auflehnung des Bürgertums und insbesondere der Zünfte gegen die Feudalherren, zu denen auch die Bischöfe und Klöster gehörten, dabei eine Rolle. Entsprechend wurden deren Besitzungen eingezogen und dem Gemeinwesen einverleibt oder verkauft. Es gab keineswegs zimperliche Provokationen: Beim Drucker Christoph Froschauer in Zürich fand im März 1522, also während der Fastenzeit, demonstrativ ein Würstessen statt. Heiligenbilder wurden aus den Kirchen entfernt und zum Teil auf barbarische Weise vernichtet, weil sie als Symbole des «alten Glaubens» oder gar des «Antichristen» galten. Die Reformatoren selbst waren gegen solche Zerstörungswut, doch die aufgebrauchte Menge war kaum zu bremsen. Trotz aller unnötigen Destruktivität, trotz politischer und persönlicher Interessen ging es in der Reformation jedoch um ein zutiefst geistliches Anliegen, nämlich die Unmittelbarkeit des Glaubenden in seiner Beziehung zu Gott.

Der Glaubende steht unmittelbar vor Gott

Auch die Laien sollen im Sinne der «heiligen Priesterschaft» aller Gläubigen (vgl. 1. Petrus-

brief 2,5) einen prominenten Platz in der Kirche erhalten und Verantwortung übernehmen. Deswegen wurde die Bibel in die Ortssprache übersetzt, deswegen wird seit der Reformation der Gottesdienst ebenfalls in der Ortssprache gehalten, und der Predigt wird vor allen bisher dem Priester vorbehaltenen Handlungen der Vorzug gegeben. In einer Zeit, in der nicht alle lesen und schreiben konnten und Bücher noch wenig verbreitet waren, war die mündliche Kommunikation von grosser Bedeutung. Beim Abendmahl erhalten seit der Reformation auch die Laien den Kelch. Geistliche dürfen heiraten, ihren Dienst sollen sie in der Welt – und nicht hinter Klostermauern – verrichten und ihren Glauben, wie alle anderen auch, dort bewähren. Pfarrer, seit der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts nach und nach auch Pfarrerrinnen, üben nach dem Verständnis der reformierten Kirchen eine bestimmte Funktion und einen Dienst an der Gemeinde aus, zu dem sie beauftragt sind. Sie sind jedoch nicht Teil einer geistlichen Hierarchie. Kein Bild, kein Heiliger, kein Priester, keine Kirche soll den unmittelbaren Weg des Gläubigen zu Gott verstellen.

Allein aus Glauben, so verkündeten die Reformatoren, würde der Mensch gerechtfertigt, das Heil könne ihm nur geschenkt werden, keine Leistung könne es erwerben. Auf die Rechtfertigung soll allerdings ein geheiligter Lebenswandel im persönlichen wie im gesellschaftlichen Bereich folgen. Die vor allem in Genf stark ausgeprägte Kirchengzucht mit ihren strengen Regeln und ihren Kontrollorganen sollte diese Lebensführung stärken. Um den Zugang des Menschen zu Gott zu fördern, hatte zunächst jeder überflüssige Schmuck, auch die Orgel, aus Kirchengebäuden und Gottesdiensten zu verschwinden, um nicht vom Wesentlichen abzulenken. Übrig blieben nur Schriftlesungen, die Predigt, Gebete und einstimmige Psalmen. Diese Kargheit ist reformierten Gottesdiensten und Kirchengebäuden noch heute anzumerken. Freilich erobert Musik und bildende Kunst zunehmend auch die reformierten Kirchen zurück, denn Menschen suchen nicht nur Worte, sondern

auch Sinnlichkeit und betrachtende Stille. Hier ist ein Wandel notwendig – und auch im Gang.

Die Schweizer Reformierten: ein Sonderfall

In den Kirchen der Reformation wurden nur noch zwei Sakramente anerkannt: Taufe und Abendmahl. Über die Gegenwart Christi im Abendmahl entbrannte ein heftiger Streit zwischen Luther und Zwingli, der sie unversöhnt zurückliess. Auch Calvins Vermittlungsversuche konnten das Problem nicht lösen. Luther ging von einer realen Gegenwart Christi «in, mit und unter» Brot und Wein aus, während Zwingli Brot und Wein als Zeichen der Gegenwart Christi verstand, in denen Christus aber nicht mehr und nicht weniger gegenwärtig sei als in der Wortverkündigung. Inner-schweizerisch konnte der Konflikt geregelt werden, zwischen Lutheranern und Refor-

mierten wurde immerhin 1973 durch die Leuenberger Konkordie ein gemeinsames Grundverständnis festgestellt, der die volle Kirchengemeinschaft ermöglichte. Dennoch fühlen sich manche Lutheraner noch heute der römisch-katholischen Kirche näher als der reformierten.

Unter den Reformierten, die sich von der Schweiz aus nach Frankreich, Holland, England, Schottland, Österreich, Tschechien, Böhmen, Polen und Ungarn, später auch nach Irland und in die USA und schliesslich nach Lateinamerika, Afrika und Asien ausgebreitet haben, stellen die Schweizer Reformierten einen Sonderfall dar. Sie sind entsprechend der staatlichen Organisation sehr demokratisch aufgebaut und garantieren ein grosses Mass an Glaubens- und Gewissensfreiheit. Das auch geistlich wichtige Amt des Ältesten, wie es die Presbyterianer in Schottland, den USA und anderswo kennen, ist in Form des Kirchen-



Der Zürcher Reformator Huldrych Zwingli (1484–1531) zeigt auf seinen Lieblingsspruch aus dem Matthäus-Evangelium: «Kommt alle zu mir, die ihr euch plagt und schwere Lasten zu tragen habt. Ich werde euch Ruhe verschaffen» (Mt 11,28). Bildnis von Hans Asper, um 1549 nach einem Holzschnitt.

vorstands weitgehend ein Administrativamt geworden. Die Bindung an ein formuliertes Bekenntnis wurde im 19. Jahrhundert auf Druck der Liberalen nach und nach in allen Kantonalkirchen aufgehoben. Der Heidelberger Katechismus, einst eine Grundschrift reformierter Identität, ist heute praktisch unbekannt, die Konfirmandinnen wissen kaum mehr über Zwingli und Calvin als ihre Schulkollegen, die keiner Kirche angehören. Die reformierten Gläubigen in der Schweiz dürfen in allen Fragen selbst entscheiden – sie müssen es jedoch auch. Die Kirche bietet ihnen dabei eine Orientierungshilfe an, kann und will aber keine bindenden Leitlinien vorgeben. Das macht ihre grösste Faszination und ihre grösste Schwierigkeit aus. Und schliesslich: Wie andere etablierte Kirchen verlieren die Reformierten in der Schweiz an Mitgliedern. In anderen Erdteilen, in Afrika und Südkorea etwa, sind die reformierten Kirchen jedoch enorm gewachsen. Die Mehrzahl der Reformierten lebt heute in der südlichen Hemisphäre, und seit 1999 ist konsequenterweise auch der Generalsekretär des Reformierten Weltbundes (RWB), in dem ein Grossteil der reformierten Kirchen zusammengeschlossen ist, ein Afrikaner. Die Lebens- und Glaubensweise dieser Reformierten unterscheidet sich von derjenigen der Schweizer Reformierten trotz des gemeinsamen Bezugs auf die Reformation ganz erheblich. Solche Unterschiede rufen nach einer Selbstbescheidung: Diese Reformation ist zwar von der Schweiz ausgegangen, die Schweizer Reformierten sind jedoch keineswegs mehr der Massstab dessen, was reformiert sein heisst.

Offenheit für die Ökumene

Die grosse Flexibilität zumal der Schweizer reformierten Kirchen in Glaubensfragen macht sie offen für die Ökumene. Mischehen sind ihr kein Problem, zu ihrem Abendmahl sind alle eingeladen. Die Zusammenarbeit mit der römisch-katholischen Kirche hat sich seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil sehr erfreulich entwickelt und besteht heute fast überall, «Offenheit für Ökumene» wird bei Bewerbungen

auf Pfarrstellen vorausgesetzt. In der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen auf lokaler und nationaler, in der Konferenz Europäischer Kirchen auf regionaler und im Ökumenischen Rat der Kirchen auf globaler Ebene arbeiten sie mit vielen anderen Konfessionen zusammen. Dennoch bestehen noch Gegensätze und Konflikte, die weiter bearbeitet werden müssen, wie die gegenseitige Anerkennung des Pfarramtes und die gemeinsame Feier des Abendmahls. Belastender scheint mir zurzeit jedoch der innere Graben, der sich zwischen sozial engagierten, freisinnigen und evangelikalen Reformierten auftut. Evangelikale verstehen sich als bibeltreu, pflegen eine persönliche Frömmigkeit und betonen das Bezeugen des Glaubens nach Aussen in Mission und Evangelisation. Einige von ihnen neigen dem Fundamentalismus, andere der charismatischen Bewegung zu. Solche Richtungsstreitigkeiten gab es schon im 19. und frühen 20. Jahrhundert, als sich «Liberales», «Positives» und «Religiös-Soziales» gegenüberstanden. Diese Etiketten treffen nicht mehr genau, doch die Gegensätze sind weiterhin da und stellen eine innere Belastungsprobe dar. Ein Vorbild sind die Reformatoren in dieser Frage nicht gewesen, haben sie doch die Täufer unterdrückt oder sie wie Felix Manz sogar in der Limmat ertränkt. Heute ist man bedeutend offener, weicht jedoch den Konflikten eher aus, was auch nicht zu ihrer Lösung beiträgt. Ohne Wandel etwa in diesem Bereich werden die reformierten Kirchen auch in Zukunft nicht auskommen. Sie werden sich dabei ihres Grundes vergewissern müssen: Gottes des Vaters, des Schöpfers, Gottes des Sohnes, der in Jesus von Nazareth Mensch wurde, und Gottes des Heiligen Geistes, der in der Welt fortwirkt, bezeugt von der Schrift Alten und Neuen Testaments. Ansätze zu solcher Erneuerung aus dem Grund heraus gibt es etwa in der ökumenischen Bewegung von Taizé, deren Gründer und Prior Roger Schütz ein Schweizer reformierter Pfarrer ist. Wenn die Schweizer Reformierten diesen Weg mit anderen Traditionen, mit anderen Farben des Regenbogens, denen diese Artikelserie gewidmet ist, gehen können, werden sie ihn bereichert und gestärkt gehen können.